

Qumran und die Urchristen

Zu einem neueren Diskussionsbeitrag

von Knut Backhaus

Mayer, Bernhard (Hrsg.): *Christen und Christliches in Qumran?*, Regensburg: Pustet, 1992 (Eichstätter Studien NF Bd. 32). – kart., 268 S. ISBN 3-7917-1346-9, DM 88,-

Im Oktober 1991 veranstaltete der Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt ein Symposium zum Thema „Die Texte der Höhle 7: Christen und Christliches in Qumran?“. Der Schwerpunkt des Gesprächs lag dabei auf der These des spanischen Papyrologen J. O’Callaghan (1972), ein griechisches Papyrusfragment der Qumran-Höhle 7 (7 Q 5) biete den Text Mk 6,52f. Diese These hat in jüngerer Zeit wiederholt öffentliche Aufmerksamkeit gefunden und zu weitreichenden Schlußfolgerungen Anlaß gegeben. Die anderen Beiträge konzentrierten sich auf die Kontakte, die zwischen Essenern und Urchristen in Jerusalem vermutet wurden. Der anzuzeigende Sammelband mit 16 Aufsätzen ist eine Frucht dieses Symposions.

I. Die Diskussion um 7 Q 5

Der Löwener Neutestamentler C. Focant unterzieht die Fragmentenidentifizierung O’Callaghans einer kritischen Prüfung (11-25). Der australische Papyrologe S. R. Pickering stellt seine in Verbindung mit R.R.E Cook rekonstruierte Textfassung vor (27-31); sie weicht von der Version O’Callaghans erheblich ab. Der emeritierte Wiener Papyrologe und Byzantinist H. Hunger (33-39) und der Paderborner Publizist C. P. Thiede (57-72) geben allgemeinere papyrologische Überlegungen zu bedenken, die auf eine Stützung der These O’Callaghans zielen; Thiede ergänzt seinen Beitrag durch den Bericht über eine „kriminaltechnische“ Untersuchung der Tintenreste des Fragments (239-245). Eine epistemologische Würdigung der Diskussion im Licht der Forschungstheorie K. Poppers bietet F. Rohrhirsch (73-82).

Die kritische Sichtung der Diskussion führt zu folgendem Befund:

A. Die Identifizierung des Fragments

1. Von den 18, ausschließlich griechischen Fragmenten der Höhle 7 wurden bisher zwei hypothetisch identifiziert: 7 Q 1 – Ex 28,4-7; 7 Q 2 = Bar 6,43f. Ein neutestamentlicher Text wurde bisher weder in 7 Q noch in einer anderen Qumran-Höhle nachgewiesen. Der Zierstil des 3,3x2,3 cm messenden Fragments 7 Q 5 erlaubt paläographisch keine genauere Datierung, sondern verweist allgemein in die Zeit zwischen 50 v.Chr. und 100 n.Chr. Eine recto-verso-Kontrolle ist aufgrund der einseitigen Beschriftung des Papyrus – die übliche Form der christlichen Handschriftenüberlieferung ist freilich der Kodex – nicht möglich. Diese Situation erfor-

dert für eine Identifizierung von 7 Q 5 mit einem frühchristlichen Text besondere Behutsamkeit.

2. Sicher identifizierbar sind neun Buchstaben von 7 Q 5; die restlichen Buchstaben werden in der Forschung entweder sehr unterschiedlich rekonstruiert oder von O'Callaghan arbeitshypothetisch postuliert. Der Entzifferungsversuch O'Callaghans hat sich jedoch in der papyrologisch- paläographischen Fachdiskussion nicht durchgesetzt¹. Das einzige Wort, das unversehrt erhalten ist, ist die Konjunktion καί mit einem vorstehenden spatium. Die Textbasis ist also für den Identifizierungsversuch ausgesprochen ungünstig.

3. Sicher identifizierbar ist der Buchstabe -τ- in Reihe 3, der sich mit dem Mk-Text nicht deckt. So muß die Konsonantenveränderung δ > τ supponiert werden: δ[ιαπεράσαντες] > τ[ιαπεράσαντες]. Es gibt Belege für solche Verschiebungen der Dentallaute. In Ansehung der Tatsache, daß das -τ- der einzige gesicherte Buchstabe des postulierten Partizips überhaupt ist, empfiehlt sich jedoch Zurückhaltung: „iuxta lacunam ne mutaveris“ (sog. Lex Youtie).

4. Die Wortsequenz ἐπὶ τὴν γῆν (Mk 6,53) scheidet aus stichometrischen Gründen definitiv aus. Es müßte demnach eine entsprechende Auslassung in der Überlieferung des Mk-Textes vorausgesetzt werden. Diese ist textkritisch nicht nachweisbar, aber natürlich nicht prinzipiell auszuschließen.

Angesichts der beschriebenen Ausgangsposition stimmt die Dichte von unsicheren Textdaten und in ihrer Konvergenz unwahrscheinlichen Stützungshypothesen bedenklich. Gewiß läßt sich die theoretische Möglichkeit der Thesis O'Callaghans verteidigen. Wägt man jedoch die dem konkret zur Diskussion stehenden Fragment geltenden Argumente ab, so läßt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung ein negatives Resultat nicht vermeiden: *Die Identifizierung von 7 Q 5 mit Mk 6,52f ist relativ unwahrscheinlich. Salva meliore evidētia ist das Fragment daher als „nicht identifiziert“ einzustufen.*

Damit erweist sich die von nüchterner Kompetenz getragene Studie C. Focants insgesamt als sachgerechte Erschließung des Problems. Die Auffassung H. Hungers, ein Ignoramus sei „zu billig“ und ein alternativer Text müsse in jedem Fall vorgeschlagen werden (39), stellt demgegenüber eine petitio principii dar, die der Fülle der bekannten – wie unbekannt – Literatur, Genealogien oder Briefe eingeschlossen, ebensowenig Rechnung trägt wie dem Evidenzmangel von 7 Q 5. F. Rohrhirschs Rekurs auf das Fallibilismusprinzip betont Selbstverständliches: wissenschaftliches Arbeiten basiert stets auf Hypothesen; O'Callaghans These ist nicht eindeutig falsifiziert (und wohl erst bei Behebung des Datenmangels überhaupt falsifizierbar bzw. mit hinreichender Wahrscheinlichkeit zu bestätigen). Wenn Rohr-

¹ Während H. Hunger sich in dem vorliegenden Band für die Textrekonstruktion O'Callaghans einsetzt (35-38), ist das Urteil der an einem möglichst hohen Wahrscheinlichkeitsgrad orientierten Untersuchung von S. R. Pickering vernichtend: „Nachweisbar sprechen die Lesarten des Fragments 7 Q 5 entscheidend gegen den Versuch, es als Teil des Neuen Testaments zu identifizieren. Die Frage allgemeiner Wahrscheinlichkeit erscheint angesichts der klaren paläographischen Einwände gegen die vorgeschlagene Identifizierung als recht zweitrangig. Die Lesarten [scil. O'Callaghans], die in den Text eingeführt wurden, um ihn in Übereinstimmung mit Mk 6,52.53 zu bringen, stehen unbestreitbar in Gegensatz zu den Schreibspuren auf dem Fragment. Die vorgeschlagene Identifizierung kann in keiner Hinsicht aufrechterhalten werden“ (30f; Übersetzung von K.B.). Pickerings Aufsatz ist das Fazit der Monographie S. R. Pickering/R.R.E. Cook, *Has a fragment of the Gospel of Mark been found at Qumran?*, Sydney, Macquarie University: The Ancient History Documentary Research Centre 1989 (= Papyrology and Historical Perspectives 1). Vgl. auch die Synopse der bisherigen Rekonstruktionsvorschläge bei C. Focant, 12.

hirsch freilich auf das Poppersche Bewährungsaxiom verweist, so ist in Ansehung des oben skizzierten Befunds die Frage nach der Art und dem Grad der Bewährtheit der These O'Callaghans im Rahmen der bewährten einleitungswissenschaftlichen Theoriebildung zu stellen.

B. Die Konsequenzen aus der Identifizierung des Fragments

Mk 6,52f verdankt sich markinischer Redaktion. Setzt man voraus, daß die Qumran-Höhlen vor dem Jüdischen Krieg versiegelt wurden, kann man (sofern man der These O'Callaghans beipflichtet) auf eine Entstehung des Evangeliums vor 68 n.Chr. schließen. Dies jedenfalls ist eine bis in die Öffentlichkeit hineingetragene Schlußfolgerung. Im vorliegenden Band bekennt sich H. Hunger zu der Auffassung, die gesamte Einleitungswissenschaft werde zusammenbrechen, wäre die Datierung im Sinne O'Callaghans durchzuführen (39).

Die Verfechter dieser Datierung neigen auch sonst zu einer Überschätzung der Relevanz ihrer Thesen. Daß Höhle 7 vor dem Jüdischen Krieg versiegelt wurde, ist eine mitunter öffentlich kolportierte Behauptung ohne archäologischen und historischen Anhalt. Die Höhle wurde vielmehr unverschlossen aufgefunden. Insgesamt spielt sie eine Sonderrolle: ihre Fragmente weisen keinen Zusammenhang mit den übrigen Qumranschriften auf, die ja in der Regel in Hebräisch oder Aramäisch abgefaßt und meist auf Leder geschrieben sind. Von daher hat W. Schmithals² darauf aufmerksam gemacht, daß die Höhle – wie andere Höhlen im Umfeld Qumrans auch – zur Zeit des Bar-Kochba-Aufstands (132 – 135 n.Chr.) als Zufluchtsstätte benutzt worden sein könnte, etwa von Christen, die ihre Schriften, zu denen dann auch Mk gehörte, mit sich führten³. Diese letztere Annahme ist selbstverständlich nicht mehr als eine freie Hypothese unter Voraussetzung der Richtigkeit der Identifizierung O'Callaghans, einer Voraussetzung, der W. Schmithals keine Wahrscheinlichkeit beimißt.

Setzt man aber kontrafaktisch den Nachweis der Identifizierung voraus, so ist selbst dann zu fragen: Was würde wirklich „zusammenbrechen“, wäre Mk vor 70 n.Chr. zu datieren⁴? Und umgekehrt: Was wäre „bewiesen“? Doch gewiß kein historischer Geltungsanspruch der Evangelien! Es gehört durchaus zum einleitungswissenschaftlichen Anfängerwissen, daß die herkömmliche Datierung des Mk hypothetischen Rang und Mk 13 in diesem Zusammenhang eher Indizcharakter hat. Unbestritten ist, daß Mk auf traditionsgeschichtliche Vorgaben rekurriert, die lange vor dem Jahr 70 n.Chr. entstanden sind. Wer darüber hinaus den Bedarf nach neutestamentlichen Schriften vor dem Jahr 68 hat, der wird sie in den Briefen des Apostels Paulus hinreichend finden. Das Jahr 70 ist keine magische Zahl; die gemäßigte Spätdatierung ist kein einleitungswissenschaftliches Dogma. Ihre Bestreitung hat indes nicht mehr und nicht weniger Gewicht als die für sie beigebrachten Sachargumente. Immerhin bleibt angesichts der theologiegeschichtlichen Rahmenbe-

² „Viel Lärm um Nichts“. Funde in Qumran bringen keine neue Erkenntnis über das Markusevangelium, in: KNA/ÖKI/17 (1993) – 9303795/3789. Vgl. dazu jetzt die Stellungnahme von C. P. Thiede in KNA/ÖKI/28-9308808-8814, die die bekannten Positionen wiederholt, sich jedoch von früheren Äußerungen dieses Autors durch sachliche Zurückhaltung positiv abhebt.

³ Ähnliche Überlegungen wurden auch von C.M. Martini und J. A. Fitzmyer vorgetragen (vgl. C. Focant, 24f).

⁴ C. Focant etwa setzt das Evangelium zwischen 65 und 70 n.Chr. an (24).

dingungen die gängige Datierung des Mk die am meisten plausible Lösung. Der Verzicht auf die Auseinandersetzung mit der theologiegeschichtlichen Forschung, der übrigens sämtliche Redatierungsvorschläge des Bandes prägt, stellt jedenfalls ein ernstes Argumentationsmanko dar.

Resümee: Die papyrologische Diagnose O'Callaghans beruht auf sehr unsicherer Textbasis, die historische Konsequenzen decken sich nicht mit der Diagnose, die forschungsgeschichtliche Einordnung deckt sich nicht mit den historischen Konsequenzen. Leider ist es nur diese Einordnung, die journalistischen Öffentlichkeitswert besitzt. Die Bedeutung, die dem Fragment 7 Q 5 hier zugeschrieben wird, steht in keinem angemessenen Verhältnis zu der zugunsten der Hypothese O'Callaghans tatsächlich erbrachten Forschungsleistung.

II. Die übrigen Beiträge des Sammelbands

1. B. Pixner (89-113) zeichnet im Ausgang von dem archäologischen Datum des Stadttors auf dem Südwesthügel von Jerusalem, also wahrscheinlich des sog. Essentores (vgl. Josephus, Bell 5,145), ein detailliertes Bild von einem Jerusalemer Essener-Viertel. Die Diskrepanz zwischen dem Minimum des archäologischen Befunds und dem Maximum der daran geknüpften Kombinationen erscheint hier so kraß, daß man der deutlichen Kritik an Pixner in dem methodologisch reflektierten und sorgfältig argumentierenden Beitrag B. Schwanks (115-130) in allen Punkten folgen wird.

2. Mit E. Ruckstuhl (131-137), R. Riesner (139-155) und O. Betz (157-175) nehmen qualifizierte Fachleute zum Verhältnis zwischen Urchristentum und Essenern Stellung. Ihre Beobachtungen verdienen im einzelnen Aufmerksamkeit, doch ist die Gesamt Tendenz der historischen Präsumtionen zu optimistisch. Auch innerhalb der seriösen Forschung wird man vor einer „Megillot-Manie“ (S. Talmon) warnen müssen, die in mancher Hinsicht an das längst gänzlich abgeklungene „Mandäer-Fieber“ erinnert. Die Parallelen und Analogien erklären sich hinreichend daraus, daß Urchristentum und Qumran gemeinsam im palästinischen Täufermilieu wurzeln. Der Vergleich mit den Qumran-Essenern als *einer* baptistischen Formation ist hilfreich, weil er es ermöglicht, die Bewegung des Täufers Johannes wie die Jesus-Bewegung religionsgeschichtlich deutlicher zu profilieren, als dies im herkömmlichen Vergleich mit der „orthodoxen“ Linie des zeitgenössischen Judentums gelingt. Die von den drei Neutestamentlern vorgeschlagenen historischen Konkretionen dieser religionsgeschichtlichen Beziehung werden es hingegen schwer damit haben, sich im exegetischen Diskurs zu behaupten.

3. Der Aufsatz H. Riesefelds (177-194) unterzieht die gegenwärtige „Schulexegese“ einer Generalkritik, die sich von 7 Q 5 über die Redatierung aller Evangelien bis zu dem Vorwurf an die katholischen Fachgenossen spannt, sich von der Konstitution „Dei Verbum“ des II. Vatikanischen Konzils abgewendet zu haben⁵. In Absehung von der so inkriminierten Exegese, dafür in konsequenter Hinzuziehung patristischer Zeugnisse legt E.E. Ellis (195-212) eine eigenwillige und facettenreiche Rekonstruktion der Entstehungsverhältnisse des Mk-Evangeliums vor. J. H. Charlesworth schließlich (213-225) findet in 4 QM 130 einen Beleg des Petrus-Namens.

⁵ W. Schmithals, a.a.O., scheint Riesefeld mißzuverstehen, wenn er referiert, dieser habe ein Votum zugunsten einer solchen Abwendung abgelegt.

III. Der Hintergrund der Diskussion

Vor allem in dem Aufsatz H. Riesenfelds, aber auch in anderen Beiträgen des Sammelbands wird zwischen den Zeilen ein prinzipielles Unbehagen an der historisch-kritischen Exegese sichtbar. Deutlichen Niederschlag findet dieses Unbehagen in einer Bemerkung H. Hungers, der der Einleitungswissenschaft unter Hinweis auf Mk 6,52 „Herzensverhärtung“ vorwirft (39). Bedenkt man, worum es geht – nämlich um die Reserve von Exegeten gegenüber einer hypothetischen Fragmenten-identifizierung –, so erscheint dieser Vorwurf bezeichnend. Das Fragment 7 Q 5 erhält de facto eschatologisch-heilentscheidende Dignität. Spätestens hier stellt sich die Frage, inwieweit die Versuche *historischer* Absicherung in diesem Band auf *theologischer* Verunsicherung beruhen⁶.

Die exegetische Disziplin wird heute im kirchlichen Bereich – weit über die Grenzen des Eichstätter Symposions hinaus – nicht selten als „destruktiv“ und glaubenbedrohend empfunden. Dies nötigt sie in jedem Fall zu selbstkritischer Besinnung. Konsequenzen sind dabei wohl weniger im Bereich der historischen Forschung als in dem der Interpretation ihrer Resultate in Lehre und Fortbildung zu ziehen. Vor allem aber illustrieren die jüngsten Diskussionen in der katholischen Kirche, daß die Vermittlung zwischen historischen Geltungsansprüchen und theologischem Wahrheitsanspruch, zwischen Schriftgrundlage, christlicher Frühgeschichte und ekklesialer traditio auf breiter Basis noch nicht gelungen ist. Hier stellen sich der katholischen Exegese hermeneutische und theologische Herausforderungen von eminentem Format. Sie anzunehmen wird am Ende lohnender und auch für das kirchliche Leben ertragreicher sein als die Fixierung auf die Tintenreste eines Fragments, dessen Format mit der Angabe weniger Zentimeter umfassend beschrieben ist.

⁶ Der Hintergrund der Diskussion um 7 Q 5 wird deutlich bei einem Blick auf ihre „Vermarktung“ in den Medien, insbesondere in betont kirchengebundener Presse; pars pro toto sei die Zeitschrift „30 Tage in Kirche und Welt“, Nr. 12/1991, genannt. Der Enthusiasmus, mit dem die „revolutionäre Entdeckung“ hier als eine Art „Glaubensbeweis“ zelebriert wird, ist auch mit den Notwendigkeiten journalistischer Vereinfachung nicht mehr zu rechtfertigen. Zumindest langfristig erreicht solcher „Wissenschaftsjournalismus“ das Gegenteil dessen, was er anstrebt: er fügt der gesellschaftlichen Glaubwürdigkeit der Kirche beträchtlichen Schaden zu!